

Protest, Bewegung, Bibliothek

Die »68er« und die Universitätsbibliothek Braunschweig

Julian Schenke

Wer sich über die »68er« informieren möchte, findet zwar eine üppige Landschaft von beherzt deutenden Studien, Sammelbänden, Zeitschriftenartikeln und feuilletonistischen Beiträgen vor.¹ Doch in Bezug auf das Verhältnis von studentischem Protest und Universitätsbibliotheken als zentralen Einrichtungen des Hochschulcampus versiegt der vielstimmige Dokumentations- und Interpretationschor. Bekanntlich haben die »68er« für einige ihrer Sit-Ins und Teach-Ins neben Hörsälen und Mensen eben auch Bibliotheksräume besetzt, was immerhin die Frage nahelegt, ob dem Wissensraum Universitätsbibliothek in der Wahrnehmung von Studierenden eine gewisse symbolische Funktion zukommen könnte – etwa im Sinne eines verbindlichen akademischen Gleichheits- und Bildungsideals, als Schutzraum vor den Anforderungen des späteren Arbeitsmarktes, oder als Inbegriff unverzichtbarer Infrastruktur für eine moderne Hochschulbildung. Doch so verblüffend es auch erscheint: Dieser Zusammenhang ist bislang nicht systematisch untersucht worden.

Aus diesem Grund erarbeite ich im Folgenden zunächst eine konzeptuelle Rahmung für die Deutung von studentischen Protestaktionen, die Bibliotheksräume in ihren politischen Artikulationsprozess einbeziehen. Darauf

¹ Vgl. exemplarisch die zusammenfassende Darstellung von Kraushaar, Wolfgang: 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000. Ferner den instruktiven Sammelband von Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1998 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17). Beherzt urteilend und zugleich politisch gegensätzlich treten auf: Vogel, Bernhard: Vorwort. 68 hat uns für die Zukunft wachsamer gemacht, in: Vogel, Bernhard; Kutsch, Matthias (Hg.): 40 Jahre 1968. Alte und neue Mythen – Eine Streitschrift, Freiburg/Basel/Wien 2008, S. 7–8; Lübke, Hermann: 1968. Zur deutschen Wirkungsgeschichte eines politromantischen Rückfalls, in: Lübke, Hermann (Hg.): Politik nach der Aufklärung. Philosophische Aufsätze, München 2001, S. 129–149.

folgt eine Zusammenstellung kennzeichnender Merkmale der »68er«-Studentenbewegung sowie einiger für das Verständnis relevanter Aspekte des soziohistorischen Kontexts der 1960er und 1970er Jahre. Abschließend wende ich mich den Braunschweiger Studierendenprotesten selbst zu, lenke den Blick auf eine bestimmte Protestszenerie um den Neubau der Braunschweiger Universitätsbibliothek im Jahr 1968 und schliesse mit einer Interpretation der Ereignisse. Meine leitende Frage ist, was die dortigen Ereignisse über Ideal und Funktion des Wissensraums Universitätsbibliothek für das Campusleben verraten.

Bibliotheken und Studentenprotest: Überlegungen zu einer Deutungsfolie

Im deutschen Bibliothekswesen wird seit einigen Jahren diskutiert, ob und inwiefern insbesondere öffentliche Bibliotheken wesentliche Funktionen als so genannte »Dritte Orte« und als Resonanzräume demokratieförderlicher politischer Bildung einnehmen können.² Diese Diskussion steht erkennbar unter dem Eindruck politischer Polarisierungsprozesse der zurückliegenden Jahre und des Auftritts radikaler Bewegungen und Parteien rechts der Mitte. Da »das Öffentliche [...] Schauplatz des Politischen sei«, so schreiben beispielsweise zwei besonders engagierte Berliner Kolleg:innen 2019, müssten Bibliotheken ihren politischen Neutralitätsanspruch aufgeben und sich zu ihrer Funktion als Arena der kulturellen Vielfalt und des Meinungspluralismus bekennen. Sie seien »emanzipatorische Orte des freien Handelns«.³ Doch solche Vorstellungen stehen viel zu sehr auf dem Boden unseres heutigen, auf Liberalität und diskursive Toleranz setzenden Demokratie-Ideals, um uns

2 Vgl. exemplarisch Rickum, Boryano; Weis, Julia: Ach, Bartleby! Über Bibliotheken als emanzipatorische Orte des freien Handelns, in: Hauke, Petra (Hg.): Öffentliche Bibliothek 2030. Herausforderungen – Konzepte – Visionen, Bad Honnef 2019, S. 3–6. Ferner Thiele, Katja; Klagge, Britta: Öffentliche Bibliotheken als dritte Orte und Bildungsgerechtigkeit in Zeiten von Covid-19, in: BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis 44 (3), 2020, S. 552–559. und Deutscher Bibliotheksverband e. V. (dbv): Bibliotheken als Orte gelebter Demokratie. Stellungnahme des Deutschen Bibliotheksverbandes e. V. (dbv) zum Demokratiefördergesetz, 22.04.2022. Online: <https://www.bibliotheksverband.de/sites/default/files/2022-04/2022_03_dbv_Stellungnahme_Demokratief%C3%B6rdergesetz_final.pdf>, Stand: 15.02.2024.

3 Vgl. Rickum; Weis: Ach, Bartleby!.

hier weiterzuführen; sie verfolgen ein praktisches Interesse im Handgemeine der Gegenwart. Studentenbewegungen und Studentenproteste zielen in der Regel auf hochschul- oder allgemeinpolitische *Gruppeninteressen*, und selbst in Zeiten allgemeiner Politisierung nicht zuletzt auf die Avantgarderolle der akademischen Jugend für gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse. Universitätsbibliotheken fungierten in den 1960er und 1970er Jahren ähnlich wie Hörsäle, Mensen und andere zentrale Einrichtungen des Campuslebens als hochschulöffentliche Orte für Versammlungen, Kundgebungen und Protestaktionen; sie stellten gewissermaßen *angeeignete Wissensräume* dar, die kurzerhand zu politischen Räumen spezifischer Färbung deklariert wurden – egal ob es nun um Auseinandersetzungen mit hochschulischen Autoritäten, um die Notstandsgesetzgebung oder um den Vietnamkrieg gegangen sein mag.

Wie aussagekräftig sind demgegenüber historische Ereignisse? Anekdotisch wertvoll sind sicherlich eindruckliche Kuriosa wie der US-amerikanische Bibliothekar Hal Draper, seines Zeichens ausgewiesener Sozialist, der an der Universität Berkeley in den 1960er Jahren die Studentenproteste und deren Kritik an der Entfremdung akademischer Bildung zu »knowledge factories« unterstützte. Draper schrieb entsprechende Pamphlete und betrieb intellektuelle Verklammerungsarbeit (Man bemerke allerdings die repräsentative Stoßrichtung gegen eine befürchtete »Ökonomisierung« eines ganzheitlichen Begriffs von Bildung und Wissenschaft).⁴

Inhaltlich relevanter erscheint jedoch das wiederkehrende Phänomen studentischer Proteste für oder gegen eine bestimmte Ausgestaltung der Öffnungszeiten von Universitätsbibliotheken, teils in Verbindung mit Fragen des Bibliotheksbaus. 1968 und 1969 setzten sich Studierende der Universität Yale inmitten der allgemeinen Studentenunruhen gegen den geplanten Bau einer unterirdischen Campusbibliothek zur Wehr, die sie als Ausdruck einer technokratischen Entfremdung des Campuslebens und einer Verdrängung akademischer Freiheiten durch neuartige städtebauliche Maßnahmen wahrnahmen.⁵ Und 1972 besetzten Studierende in Toronto die Simcoe Hall, einen

4 Vgl. Barker, Colin: Some Reflections on Student Movements of the 1960s and Early 1970s, in: *Revista Crítica de Ciências Sociais* 81, 2008, S. 43–91, hier S. 51, Fn. 9 sowie S. 61.

5 Vgl. Little, Geoffrey Robert: »Save the Cross Campus«: Library Planning and Protests at Yale, 1968–69, in: *Information & Culture* 53 (2), 2018, S. 153–174.

universitären Verwaltungstrakt, um die Öffnung sämtlicher Bibliotheksbereiche, bis dato nach »graduates« und »undergraduates« hierarchisch gestaffelt und gewissermaßen ein sichtbarer Ausdruck hergebrachter Autoritätsverhältnisse, für alle Studierendengruppen zu erzwingen. Sie hatten Erfolg.⁶ Springen wir in den deutschsprachigen Raum nach den Bologna-Reformen, stellen wir fest, dass beispielsweise 2009, im Jahr des »Bildungsstreiks«, etwa hundert Medizinstudierende der Berliner Charité die Bibliothek der Klinik besetzten, um gegen eine bevorstehende Reduzierung der Öffnungszeiten um drei Stunden (Schließung um 17 statt um 20 Uhr) zu protestieren. Das Motto des Protests: »Wir wollen Bildung statt Fachidiotie!«⁷ In ähnlicher Manier prangerte das Aktivist:innennetzwerk des Bildungsstreiks den so genannten »Bildungsklausur« an, d. h. die Beschneidung des Studierens als ganzheitlicher, auch charakterlich, moralisch und politisch formativer Bildungserfahrung durch verschulte und an rascher beruflicher Qualifizierung orientierte Kurrikula.⁸ Und vor wenigen Jahren, 2018, entzündete sich in Zürich ein professionell organisierter, mit Fachvereinen verbündeter studentischer Protest an der beabsichtigten Zusammenführung 39 eigenständiger Fachbibliotheken zu einer zentralen »Bibliothek der Zukunft«. Mithilfe einer digitalen Umfrage, an der ca. 3.600 Universitätsangehörige teilnahmen, verhalfen sie einem breit schwelenden Unmut zur Sichtbarkeit. Die Kritik: Mangelnde studentische Mitbestimmungsmöglichkeiten am Projekt, kaltes technokratisches Durchregieren. Zudem störten sich die Initiatoren des Protests bezeichnenderweise gerade am Rückbau klassischer gedruckter Freihandbestände und autonomer Institutsbibliotheken, obwohl dieser gerade dem Ausbau digitaler Medien und gefragter Lernplätze zu Gute kommen sollte.⁹

Zwei zentrale Aspekte dieser schlaglichtartig beleuchteten Protestszenarien in und um Bibliotheken verdienen hervorgehoben zu werden: ein

6 Vgl. o. A.: »Open the Stacks«. Students' Sit-In Protest at Simcoe Hall, 1972, University of Toronto Libraries, 1972, <<https://exhibits.library.utoronto.ca/exhibits/show/uth125/access-and-discovery/open-the-stacks>>, Stand: 01.06.2023.

7 Vgl. o. A.: Studentenprotest. Charité-Bibliothek besetzt, in: Tagesspiegel, 27.11.2009. Online: <<https://www.tagesspiegel.de/wissen/charite-bibliothek-besetzt-6511441.html>>, Stand: 01.06.2023.

8 Vgl. Himpele, Klemens: Vom Bildungsstreik zur Bewegung?, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (8), 2009, S. 11–15.

9 Vgl. Scherrer, Giorgio: Studentenprotest im digitalen Zeitalter, Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 15.09.2018, <<https://www.nzz.ch/gesellschaft/studentenprotest-im-digitalen-zeitalter-ld.1418787>>, Stand: 01.06.2023.

emphatischer, ganzheitlicher Begriff von Bildung, ein Bildungspathos auf der einen Seite und eine an scheinbar banalen Alltäglichkeiten wie der Beschneidung von Öffnungszeiten geradezu symbolhaft entzündete Empörung, um eben diese Bildung betrogen zu werden, auf der anderen. Genau dieser Konnex aus *Bildungsempfase* und *Alltagsbedingungen* des Studierens im Zusammenhang mit der Figur der *Öffnung und Schließung von Bibliotheksräumen* soll im Folgenden als Deutungsfolie der historischen Ereignisse an der Universitätsbibliothek Braunschweig dienen.

Charakteristika von Studentenbewegungen und Kontext »1968«

Das Bild der Braunschweiger »68er« fügt sich in das allgemeine protestaffine und sozialrevolutionär aufgeladene Klima dieser Zeit ein: Ein anhebender Ruf nach einer Demokratisierung der Hochschule und ihrer Gremienstrukturen, einige sich eruptiv entladende Friktionen mit den im Lehr- und Verwaltungspersonal verkörperten »alten« Autoritäten (wie etwa im so genannten Hecht-Konflikt¹⁰) und ein breites Aktionsrepertoire von AStA-Resolutionen bis zum Boykott von Lehrveranstaltungen bestimmen das Bild. Schließlich griffen die Aktionen auch in allgemeinpolitische Felder aus, beispielhaft sichtbar am Protest gegen die Notstandsgesetzgebung oder den Vietnamkrieg. Wir sehen, dass all dies durch eine Phase intensiver Politisierung nach den vergleichsweise ruhigen Dekaden der 1940er und 1950er Jahre sowohl verklammert als auch angetrieben wird.¹¹ Und wir können einige prägende Charakteristika von Studentenbewegungen erkennen:

10 Vgl. den zeitgenössischen Bericht o. A.: Ehre der Gottheit. Polizei wurde eingesetzt, damit Architekturstudenten in Braunschweig schriftlich geprüft werden konnten, in: Der Spiegel 47, 1973. Online: <<https://www.spiegel.de/politik/ehre-der-gottheit-a-9ea33cd1-0002-0001-0000-000041810988>>.

11 Vgl. Maaß, Rainer: Zur Geschichte der Studentenschaft nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität. 1745 – 1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 645–667, insbesondere S. 655–663; Pollmann, Klaus Erich: Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 601–643.

- eine über einen längeren Zeitraum andauernde Phase politischer Mobilisierbarkeit »quantitativ relevanter Teile der Studentenschaft für politische, hochschulpolitische, soziale und/oder ökonomische Ziele«,¹² die über bloß punktuell aufflammende Proteste hinausgeht;
- ein entsprechend sichtbares »Spektrum von Aktivitäten«;¹³
- und eine Erweiterung oder Überschreitung der gegebenen institutionellen und organisationalen Formen politischer Einflussnahme (Parteien, Gremien, Parlamente), um die Durchsetzung der eigenen Ziele voranzutreiben.¹⁴

Studenten*proteste* bezeichnen diesen historisch leistungsfähigen Charakteristika gegenüber eher losen zusammenhängenden, kurzlebigen Erscheinungen. Sie treten auf der Grundlage von Frustrationen mit den eigenen Studienbedingungen und Berufsaussichten hingegen – beispielsweise im Zuge des Bildungsstreiks 2009/10 – vergleichsweise häufig, d.h. mit Abstand weniger Dekaden oder Jahre auf. Ausdauernd mobilisierende Studenten*bewegungen* aber – wie die »68er« – bilden Ausnahmephänomene fundamentaloppositionellen Revoltierens inmitten grundstürzenden gesellschaftlichen Wandels und freigesetzter Energien.

Was beide, Bewegung und Protest, in der Regel verbindet, ist eine Konstellation aus antreibender, sendungsbewusster, umtriebiger bis radikaler sowie vor allem gut vernetzter und professionell agitierender Minderheit auf der einen Seite und einer indifferenten bis sympathisierenden Mehrheit auf der anderen Seite.¹⁵ Nie geht es ohne geschickte Netzwerkarbeiter:innen und professionelle Kampagnenplaner:innen, die die gärenden Konfliktenenergien bündeln und in Richtung konkreter Aktionen kanalisieren.¹⁶ Und trotz allem repräsentiert der so genannte Typus des »Angepassten« die zu allen Zeiten prägende Mehrheit der Studierendenschaft, auch in Bewegungsphasen; gemeint

12 Vgl. Bauß, Gerhard: Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin. Handbuch, Köln 1977, S. 13f.

13 Vgl. ebd.

14 Vgl. ebd.

15 Vgl. spezifisch bezogen auf den Braunschweiger Kontext Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, hier S. 662.

16 Vgl. Schenke, Julian: Student und Demokratie. Das politische Potenzial deutscher Studierender in Geschichte und Gegenwart, Bielefeld 2020 (Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen 16), S. 124.

sind damit Immatrikulierte, die das Studium schlicht als Berufsausbildungsweg begreifen und wenig Interesse an politischem Engagement zeigen.¹⁷

Die dem heutigen Bewusstsein unmittelbar präsente Studentenbewegung (gelegentlich auch Studentenrevolte genannt), bekannt als »68er«-Bewegung, wird oft – jedenfalls in bildungsaffinen, liberalen und sozialdemokratischen Milieus – mit eher positiven Assoziationen einer partizipationsorientierten Bürgergesellschaft in Verbindung gebracht. Gewiss, bei den »68ern« denkt man, flankiert durch die mediale Abdeckung zu den jeweiligen Jubiläen (zuletzt 2018), zunächst an eine bestimmte Kette historischer Ereignisse. Allerdings stehen die »68er« auch symbolisch für einen Präzedenzfall kultureller und politischer Verjüngungskräfte aus den Reihen der Jugend: eine wenn auch gelegentlich über die Stränge schlagende, so doch kritische Aufmüpfigkeit, eine auflockernde Disruption des gesellschaftlichen Normalbetriebs mit seinen Missständen und Verkrustungstendenzen, die Impulse für eine reformfähige Zukunft zu setzen vermag. Gewisse Teile der Erwachsenenwelt scheinen hierzulande bei Anzeichen von wachsendem Jugendprotest nachgerade auf ein »68er«-Revival zu hoffen: Der *Humanistische Pressedienst* etwa bezeichnete die Proteste von »Fridays for Future« 2019 als »die neuen 68er«, um ihnen Gravitas und Legitimität zu verleihen.¹⁸ Außerdem verbindet man mit den »68ern« eine formative Phase der westdeutschen politischen Kultur. Man neigt dann zur geradezu unausweichlichen Überblendung einiger mythendekonstruierender Aspekte, etwa dass nicht eine ganze Jugendgeneration rebellierte, sondern in erster Linie Kinder bestimmter aufstiegsorientierter Schichten,¹⁹ oder dass die damalige Politisierung der Jugend in westlichen Industriestaaten eine Entwicklung von internationaler und ausgesprochen facettenreicher Dimension

17 »Der dominante Typ war fast zu jeder Zeit der Angepaßte, natürlich je nach herrschender Ordnung von unterschiedlicher Couleur. Neben den höheren Zielen der Allgemeinbildung oder der wissenschaftlichen Forschung war für die meisten Brotstudenten der Hauptstudienzweck die Berufsausbildung.« Jarausch, Konrad: *Deutsche Studenten. 1800–1970*, Frankfurt a.M. 1984 (Edition Suhrkamp, Neue historische Bibliothek 1258), S. 245.

18 Vgl. Wakonigg, Daniela: *Fridays for Future. Die neuen 68er*, Humanistischer Pressedienst, 11.06.2019, <<https://hpd.de/artikel/fridays-for-future-neuen-68er-16894>>, Stand: 01.06.2023.

19 Vgl. Schmidt, Rudi: *Der späte Nachhall von »68 – Alte Erkenntnisse in neuen Gewändern?*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70 (4), 2018, S. 705–725.

darstellte.²⁰ Ja, im Grunde genommen nehmen wir die Ereignisse um »1968« überhaupt nur vermittelt durch liebgewonnene »Mythen der Erinnerungskultur« wahr.²¹ Zu dieser Problematik trägt natürlich auch die meinungsstarke und sendungsbewusste Deutungsarbeit der beteiligten Zeitzeugen von links und rechts bei. »68 ist immer noch hochbelastet mit den privaten Mythen der Beteiligten.«²² Zudem tritt mit jedem Jubiläumsjahr – so etwa 1998, 2008, 2018 – eine Welle neuer Publikationen auf den Plan, die beansprucht, die bis dato vorliegende Literatur durch neue und differenziertere Blicke zu erweitern oder zu korrigieren.²³ Ergänzt wird dieser wiederkehrende Ritus durch eine komplementäre Schwemme kritischer Rezensionen, die ebendiesen Neuerscheinungen bissig ihren mageren Erkenntniswert vorrechnen.²⁴ Jenseits dieser Auseinandersetzungen aber behaupten sich drei zentrale Aspekte der »68er«-Bewegung:

Erstens: Das Gravitationszentrum der Proteste von »1968« bestand im Wesentlichen aus einem bereits seit 1966 aktiven, sehr heterogenen Trägernetzwerk namens »Kuratorium Notstand der Demokratie«, von Rudi Dutschke populär als »Außerparlamentarische Opposition« (APO) getauft. Es handelte sich um eine arbeitsteilige Protestkampagne gegen die geplante Notstandsgesetzgebung, bestehend aus dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), der seit den 1950er Jahren bestehenden Ostermarschbewegung sowie kirchlichen und gewerkschaftlichen Organisationen. Die Ostermarschbewegung brachte Netzwerke und Organisationswissen ein, die Gewerkschaften finanzielle Mittel, und den Studierenden fiel die Aufgabe der intellektuellen Bündelung und rhetorischen Aufbereitung des Protests

20 Vgl. Klimke, Martin: *The Other Alliance. Student Protest in West Germany and the United States in the Global Sixties*, Princeton/Oxford 2010.

21 Vgl. Greven, Michael Th.: *Systemopposition. Kontingenz, Ideologie und Utopie im politischen Denken der 1960er Jahre*, Opladen 2011, S. 18.

22 Eßbach, Wolfgang: 8. Vorlesung. II. Marxbilder, Karl Marx und die Frage nach der Gesellschaft (Theorie I). Podcasts der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Winter 2004–2005 8, 48:00. Online: <<https://www.podcasts.uni-freiburg.de/geschichte-gesellschaft/gesellschaft/karl-marx-und-die-frage-nach-der-gesellschaft-theorie-i-winter-2004-2005>>, Stand: 01.06.2023.

23 Vgl. exemplarisch Behre, Silja: *Bewegte Erinnerung. Deutungskämpfe um »1968« in deutsch-französischer Perspektive*, Tübingen 2016; Christina, von Hodenberg: *Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte*, München 2018.

24 Vgl. Söllner, Alfons: »1968« – eine kritische Nachlese, in: *Mittelweg* 36 17 (6), 2008, S. 33–60; Schmidt: *Der späte Nachhall. Außerdem grundsätzlich zur Einordnung dieses Ritus* Schenke: *Student und Demokratie*, S. 165.

zu.²⁵ Der damalige SDS-Vorsitzende Dutschke verfolgte hier ausgehend von Westberlin erfolgreich die Strategie, dem einstigen studentischen »Theorieclub« durch die organisatorische Einbindung und durch die Verlagerung auf spontaneistische, provokative Aktionsformen gesamtgesellschaftliche Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Zweitens: Das eigentliche Zäsurjahr der Studentenbewegung ist 1967: Am Rande einer Demonstration gegen den Besuch des iranischen Schahs am 02. Juni in Berlin wurde der Student Benno Ohnesorg durch den Polizeiobermeister Karl-Heinz Kurras erschossen.²⁶ Dieses Ereignis war es, das einerseits die Auseinandersetzung zwischen Studierenden und Öffentlichkeit verschärfte, andererseits aber auch den Sympathisantenkreis bis in die nicht-studierende Bevölkerung hinein wachsen ließ. Die APO stieg zum »Emblem der Außerparlamentarischen Opposition« und damit zur Agentin weltweiter »Befreiungskämpfe« von Kuba bis Vietnam auf.²⁷ Es folgten Solidaritätsbekundungen von (mehrheitlich männlichen) Gewerkschaftern, Betriebsräten, Schriftstellern; der Funken des Protests sprang auf Universitätsstädte in der gesamten Bundesrepublik über und es folgten bewegte Monate mit Massendemonstrationen, Kundgebungen, Schweige- und Sternmärschen gegen die drohende »Entdemokratisierung«.²⁸ Als die Notstandsgesetze 1968 schließlich doch verabschiedet wurden, zerfiel das nun seines verbindenden »Achsenthemas« ledige Bündnis. In die 1970er Jahre fiel dann eine Phase dogmatischer Verhärtungen in autoritären kaderkommunistischen Sekten,²⁹ die im so genannten Deutschen Herbst 1977 mit seinen linksterroristischen Anschlägen mündete. Die Fühlung mit den tatsächlichen studentischen Mehrheitsinteressen ging verloren. Der Parteienforscher Franz Walter pointierte dieses Spätphänomen der altbundesrepublikanischen Protestkultur wie folgt:

25 Vgl. Richter, Pavel A.: Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland 1966 bis 1968, in: Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): 1968. Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft, 1998 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 17), S. 35–55, hier: S. 36 und 45–47.

26 Vgl. Michels, Eckard: Schahbesuch 1967. Fatal für die Studentenbewegung, Berlin 2017, S. 183–218.

27 Vgl. Bock, Hans Manfred: Geschichte des »linken Radikalismus« in Deutschland. Ein Versuch, Frankfurt a.M. 1976, S. 105.

28 Vgl. Richter: Die Außerparlamentarische Opposition, S. 48.

29 Vgl. Kraushaar, Wolfgang: Die Frankfurter Sponti-Szene. Eine Subkultur als politische Versuchsanordnung, in: Archiv für Sozialgeschichte 44, 2004, S. 105–121, hier S. 106f.

»Die Pfingstzeit der neomarxistischen Theorie war vorbei. Merkwürdigerweise folgte, was doch hätte vorangehen sollen: die Walpurgisnacht des kommunistisch-orthodoxen Hexensabbats.«³⁰

Zugleich memorierte eine erste Reihe von »Jubiläumsschriften« die im Rückblick deutlich demokratischer agierende APO ebenfalls im Jahr 1977;³¹ erst 1988 wurde das Signaljahr »1968« als Spielmarke im politischen Diskurs, als »Münze im Kampf um das politische Selbstverständnis der Republik«³² entdeckt.

»1968« wurde zum Zuordnungspunkt für Ärzte, Pastoren, Unternehmer, Verwaltungsbeamte usw., die nun den Jüngeren, dann ihren Kindern offenbarten, sie waren damals irgendwie mit dabei, hatten auch protestiert. Die Mehrheit der Sozialdemokraten hatte die Verstoßung des SDS und SHB und den Radikalerlaß vergessen und memorierte nun auch Willy Brandt als einen Achtundsechziger. Auch in der CDU und CSU outeten sich plötzlich Achtundsechziger.«³³

Seither legen sich die romantisierenden Rezeptionsschichten über die Ereignisse; seitdem werden »68er«-Jubiläen teils als bundesrepublikanische Folklore, teils als Unterrichtsmaterial für die politische Bildung in der partizipationsorientierten Bürgergesellschaft »gefeiert«.

Drittens: Die Studentenbewegung war in einen gesamtgesellschaftlichen Kulturwandel, in eine »Lebensstilrevolution« eingebunden.³⁴ Sie entwuchs einer Bundesrepublik der 1960er Jahre, die sich nach den materiell entbehrensreichen 1950er Jahren nun durch einen steigenden Lebensstandard, einen Fahrstuhleffekt des sozialen Aufstiegs und der Bildungsexpansion sowie durch eine neuartige Unterhaltungsindustrie US-amerikanischen Typs auszeichnete.³⁵ Der politisch-moralische, auf traditionelle Autoritäten und

30 Walter, Franz: Rebellen, Propheten und Tabubrecher. Politische Aufbrüche und Ernüchterungen im 20. und 21. Jahrhundert, Göttingen 2017, S. 94.

31 Vgl. Kraushaar, Wolfgang: 1968. Das Jahr, das alles verändert hat, München 1998, S. 312.

32 Vgl. ebd., S. 313.

33 Eßbach, Wolfgang: »1968«. Aufstand der Werte?, in: Vergesellschaftung der Werte. Wertedebatten in Deutschland seit 1945. Systematische und historische Aspekte, Dresden 2006, S. 4.

34 Vgl. Gassert, Philipp: Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945, Stuttgart 2018, S. 130.

35 Vgl. Schildt, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90, München 2007 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 80), S. 13–28.

bescheidene Arbeitsmoral setzende Nachkriegskonsens der Adenauer-Zeit verlor an Plausibilität, erschien zunehmend versteinert und bieder. Protest war in jener neuen Zeit der »Blue jeans und Rockmusik«, der rhythmusbasierten Tanzstile, der langen Haare, lässigen Kleidung und wachsenden sexuellen Liberalität³⁶ schon ab Mitte der 1960er Jahre schlicht modisch und sexy. Zwar versetzten die fundamentaloppositionellen Studenten einer sich modernisierenden politischen Kultur einen wesentlichen beschleunigenden Ruck, doch sie initiierten diese Prozesse nicht. Die »Demokratisierung« der institutionellen und politischen Verhältnisse und damit auch und primär der Universitäten, war demgemäß zwar das erklärte Ziel der breit politisierten Jugend, fand aber schon wenig später, 1969, als Maxime »Wir wollen mehr Demokratie wagen!« Eingang in die Regierungserklärung Willy Brandts. Keineswegs möchte ich damit die Bedeutung der Studentenbewegung herunterspielen. Mir kommt es auf Folgendes an: Die vielen großen und kleinen Aktionszentren der »68er« können wir als Ausdruck dieser Revolte im Sinne des Kulturwandels betrachten: In den allermeisten Fällen blieb der Protest friedlich, wurde von Teilen der Universität oder der Stadtgesellschaft unterstützt, und heftete sich an konkrete Projekte, die nichts mit Che Guevara und dem Vietnamkrieg zu tun hatten.

Die Studentenbewegung in Braunschweig und der Protest um den Neubau der Universitätsbibliothek

Auch das Bundesland Niedersachsen hatte »seine 68er«. Als Leuchtturm des Protests tritt hier vor allem die Landeshauptstadt Hannover in Erscheinung; eine in den 1960er Jahren und in der Folgezeit stark politisierte Stadt. 2018 erschien hier ein Jubiläumsband namens *Ansichten der Revolte. Hannover 1967–1969*. Allerdings blieben die sozialrevolutionären Aktivisten des SDS hier von Anfang an marginalisiert, stiegen sogar aus den dortigen, an Bündnissen mit der sozialdemokratischen Stadtverwaltung sowie der Bevölkerung orientierten Studentenzirkeln aus. Die Hannoverschen »68er« bildeten ein integratives »Sammelbecken [...] gegenkultureller Impulse« und eine »subkulturell breit getragene Lebensstilrevolte«, wie sie sich beispielsweise in der stadtweit unterstützten Aktion Roter Punkt (Proteste gegen Fahrpreiserhöhungen im öffent-

36 Vgl. Hobsbawm, Eric J.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2007, S. 410.

lichen Nahverkehr) verdichtete.³⁷ Der Protest schuf und festigte eine ganze Jugendkultur, und er institutionalisierte sich auch in seinen fundamentaloppositionellen Schattierungen, beispielsweise an der Fakultät V für Geistes- und Sozialwissenschaften der dortigen Technischen Hochschule. Gemeinsam mit Gurus gesellschaftskritischer Theorie und offenen Sympathisanten des SDS wie dem Psychologen Peter Brückner oder dem Soziologen Oskar Negt, die den Lehrbetrieb als subversive Praxis auffassten, erprobten die Studierenden an dieser »Fakultät der gefährlichen Möglichkeiten« neue akademische, partizipationsorientierte und enthierarchisierte »Arbeitsformen«.³⁸ Brückner verlegte nach einem Berufsverbot den nun extrakurrikular betriebenen Seminarraum sogar ins private Wohnzimmer.³⁹

Die Braunschweiger Technische (damals:) Hochschule hingegen wurde zu keinem Zeitpunkt als Experimentierfeld alternativ-gegenkultureller, »sozialistischer« Lehr- und Lernformen ausgestaltet, ebenso wenig kam es zu größeren allgemeinpolitischen Brückenschlägen mit der Stadtbevölkerung; Der hiesige Protest blieb – wie übrigens bezeichnenderweise an allen Technischen Universitäten der alten Bundesrepublik – in seinen Aktionsformen gewissermaßen domestiziert, linkssozialistische Umsturzphantasien und instrumentelle Militanz spielten, mancher fraglos befremdlich erscheinenden Verbalradikalität zum Trotz, eine geringe Rolle.⁴⁰ Zwar hinterließ der verbalsozialistische Zeitgeist, die von Gerd Koenen so genannte »Kulturrevolution«

37 Vgl. Scharf, Philipp; Schenke, Julian; Tappé, Luke: Konstitutionsfaktoren des »anderen Hannovers«. Politische Kultur und linksradikales Engagement in der niedersächsischen Landeshauptstadt, Göttingen 2021 (FoDEX-Studie 7), S. 57. Online: <<https://doi.org/10.17875/gup2021-1610>>; Geiling, Heiko: Das andere Hannover. Jugendkultur zwischen Rebellion und Integration in der Großstadt, Hannover 1996, S. 142; Mechler, Wolf-Dieter: Heiße Tage im Juni. Die Rote-Punkt-Aktion 1969, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967–1969, Hannover 2018, S. 253–278, hier: 253.

38 Vgl. Kruse, Wilfried; Lichte, Rainer: Eine besondere Hannoversche Geschichte von Nähe und Distanz. Gewerkschaftler, Studenten und eine »Fakultät der gefährlichen Möglichkeiten«, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967–1969, Hannover 2018, S. 351–363, hier S. 351.

39 Vgl. Scharf; Schenke; Tappé: Konstitutionsfaktoren, S. 54f.; Krovoza, Alfred: Die Bedeutung des Psychologischen Seminars der TH/TU für die Revolte in Hannover, in: Weiberg, Gerd; Mechler, Wolf-Dieter (Hg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967–1969, Hannover 2018, S. 365–377.

40 Vgl. Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, S. 662.

des »Roten Jahrzehnts«,⁴¹ auch hier seine Spuren in AStA-Diskussionsprotokollen, Flugblättern u.a. – dies allerdings erst in den politisch polarisierten späten 1970er Jahren. »Der ursprünglich emanzipatorische, kritisch-rationale Impetus der Studenten wich allzu bald einem rechthaberischen, elitären Dogmatismus«⁴², monieren auch hier die Historiker. »Kommunistische Gruppen stürmten Vorlesungen«, beherrschten zeitweise den AStA und »erzwangen vorübergehend, dass fast alle Leistungsnachweise abgeschafft wurden.«⁴³ Darüber hinaus enthalten die erwähnten AStA-Protokolle Protestschreiben und Resolutionen zu allgemeinpolitischen Themen, die die Anteilnahme der Braunschweiger Studierenden an den zeitgeschichtlichen Ereignissen dokumentieren. Hier ging es immer wieder – und besonders zwischen 1978 und 1982/83 – ausgesprochen ernst, gelegentlich dogmatisch, zuweilen hitzig zu, eben ganz so wie man sich das »rote Jahrzehnt« (Gerd Koenen) an den altbundesrepublikanischen Universitäten vorstellt. Es dominieren erkennbar linke, linksliberale und linksalternative Gruppierungen, in den Rechenschaftsberichten prangt ein ganzer Kranz politischer Referate für »Soziales«, »Frauen«, »AusländerInnen«, »Internationalismus«, für »Wissenschaftskritik« usw. Bereits in den 1980er Jahren wird hier verblüffend konsequent »gegendert« – auch wenn nicht ganz klar ist, inwieweit die Stilblüte »AusländerInnenreferentInnen« aus sprachpolitischen Erwägungen oder aus satirischer Überspitzung derselben resultierte. In den 1990er Jahren weicht dieser gegenkulturelle Impetus dann einer nüchternen, vergleichsweise bürokratisierten Hochschulpolitik.⁴⁴

Auch die Braunschweiger Studierenden veranstalteten anlässlich der Erschießung Ohnesorgs einen Schweigemarsch durch die Braunschweiger Innenstadt und fehlten nicht bei der Berliner Demonstration des 02. Juni 1967.⁴⁵ Auch in Braunschweig lässt sich ein gelegentliches Hinausschießen der

41 Vgl. Koenen, Gerd: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967 – 1977, Frankfurt a.M. 2011.

42 Pollmann: Hochschulpolitik, S. 632.

43 Vgl. Eberhard, Andreas; Strominski, Lars: Vom Kleinen Exer zum Haus der Wissenschaft. Der Ort, das Haus, seine Geschichte, Braunschweig 2017 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek und des Universitätsarchivs Braunschweig 18), S. 81.

44 Vgl. Schenke, Julian: »Hiermit teile ich dir meinen Rücktritt mit, da ich mich in die Sonne knallen werde.« Marginalien zu den Braunschweiger AStA-Akten 1978–2003, Blog, Uniquellen. Universitäten – Geschichte – Quellen, 23.02.2022, <<https://uniquellen.hypotheses.org/525>>, Stand: 01.06.2023.

45 Vgl. Pollmann: Hochschulpolitik, S. 657f.

Protestimpulse in allgemeinpolitische Themen konstatieren, etwa im Kontext von Demonstrationen gegen den Besuch des Schahs, gegen den Vietnamkrieg bspw. qua »Sit-In« auf dem Kohlmarkt 1967⁴⁶ oder gegen die Persistenz von nationalsozialistischen Funktions- und Würdenträgern im Nachkriegsdeutschland. Und auch an der Braunschweiger Technischen Hochschule kam es durchaus zu einer gewissen Eskalationsdynamik und einigen energischen Auseinandersetzungen mit den Hochschuleliten und dem Lehrpersonal.

Abbildung 1: Überschwappen der hochschulpolitischen Protestimpulse in allgemeinpolitische Themen am Gegenstand von persischen Studenten, die Steine auf ein Bildnis des regierenden Schahs werfen. 1967



Quelle: UABS Best J II Nr. 2–18

Doch die studentische Politik konzentrierte sich hier weitestgehend auf bildungspolitische Themen, hochschulpolitische Interessenvertretungsarbeit und auf die Überwindung der traditionellen »Ordinarienuniversität« mitsamt ihrer Umgangsformen zugunsten einer modernen Hochschulausbildung.⁴⁷ Die tragenden und in der Breite als drängend empfundenen Motive waren »der Wunsch nach einer größeren Effizienz der beruflichen Ausbildung

46 Vgl. Eberhard; Strominski: Vom Kleinen Exer, S. 82.

47 Vgl. Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, S. 658.

und nach Demokratisierung der Hochschule«,⁴⁸ also nach stärkerer Mitbestimmung in den Hochschulgremien, nach dem so genannten »politischen Mandat«.⁴⁹ So arbeitet es der Historiker Rainer Maaß aus Anlagen zu den Wahlvorschlägen für den Studentischen Rat in den Wintersemestern 1967/68 und 1968/69 heraus. Erkennbar begriffen sich die Studierenden in diesem letzten Jahrzehnt vor der mehrschrittigen Explosion der Studierendenzahlen im Kontext der Bildungsexpansion noch als korporative Gemeinschaft, die Hochschule bildete den Lebensmittelpunkt auch als Subkultur und Arena politischer Willensbildung.⁵⁰ Die Ablehnung traditioneller universitärer Riten stand dabei ganz im Zeichen des berechtigten Frusts am bildungspolitischen Reformstau und an jahrzehntelanger Unterfinanzierung, dabei ging es nicht zuletzt schlicht um Defizite der eigenen *employability* nach dem Hochschulabschluss. 1966 fand der traditionelle studentische Fackelzug zum Rektoratswechsel an der TU mit anschließendem »festlichen Umtrunk« ein letztes Mal statt, nach 1967 verzichtete man auf die Vereidigung der neuen Studierenden auf die Universitätsverfassung, und bis 1970 setzte sich das légère »Du« als Anrede unter Kommilitoninnen und Kommilitonen durch.⁵¹ In den Anlagen zur StuRa-Wahl bringt ein Student die mentale Gemengelage des akademischen Nachwuchses durch folgende, sehr prägnante Äußerung auf den Punkt: »Ich studiere nicht an der Carolo-Wilhelmina, sondern an der Technischen Universität Braunschweig.«⁵² Zusammengefasst mit den Worten des Historikers und ehemaligen Rektors der Universität Magdeburg Klaus Erich Pollmann:

»Die Jahre 1967/68 stellten auch an der Braunschweiger Hochschule einen tiefen Einschnitt dar. Die dafür geläufigen Bezeichnungen wie Apo-Revolution, Studentenrevolution u. ä. treffen die Krisenerscheinungen in Braunschweig nur teilweise. [...] Der Konflikt war im Kern eine Folge von Versäumnissen der Bildungspolitik, die weit zurückreichten. Die großen finanziellen Aufwendungen der sechziger Jahre wurden in den Hochschulen weithin als verspätet und nicht hinreichend empfunden, nicht allein von den Studenten.

48 Vgl. ebd.

49 Vgl. ebd.

50 Vgl. Schenke: Student und Demokratie, S. 108–117 und 483; Pollmann: Hochschulpolitik, S. 638.

51 Vgl. Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, S. 658f.

52 Zit. nach ebd., S. 658.

[...] Von Anfang an sind es in Braunschweig weniger die spontanen Aktionen gewesen, die den Konflikt und seine Verlaufsformen bestimmten, sondern die hochschulübergreifenden Positionen, über Bundes- und Landesverbände formuliert und vermittelt, die für eine spezifische standortgebundene Willensbildung wenig Raum ließen. Die Konfrontationen spielten sich in erster Linie in den zentralen Hochschulgremien Senat und Konzil ab, kaum dagegen in Fakultäten und Abteilungen. Die Institute und Lehrstühle wurden dagegen jenseits des Lehrbetriebs kaum berührt, wenn man von langfristigen Veränderungen in den Einstellungen absieht.⁵³

Wie bereits erwähnt, empfanden die Studierenden der 1960er und 1970er Jahre den bildungspolitischen Reformstau und insbesondere die Unterfinanzierung der Bildungsinstitutionen als ausgesprochen drückend; viele verschiedene Aspekte des Studienalltags konnten damals als Missstand *pars pro toto*, als Sinnbild der Gesamtmisere erscheinen. Dazu zählten nicht nur die Inhalte, Methoden und Bedingungen der akademischen Lehre, sondern eben auch der zählbeige Platzmangel. Besonders augenfällig war das etwa an der Pädagogischen Hochschule Braunschweigs (PH), damals noch eine selbstständige Einrichtung neben der Technischen Hochschule, die unter dem Namen »Kant-Hochschule« seit 1945 in den Räumlichkeiten des heutigen Hauses der Wissenschaft an der Pockelsstraße untergebracht war: Hier hatten bereits 1958 etwa hundert Studierende mit einem Sitzstreik gegen einen Mangel an Lehrkräften und Lehrmitteln protestiert: ihre Empfindung, mit sprichwörtlichen schlechten Karten auf den Arbeitsmarkt zuzusteuern, versinnbildlichten sie durch tatsächliches Kartenspielen während des Streiks; auf den Bannern prangte die Losung: »Schluß [sic!] mit der Benachteiligung«.⁵⁴ Die Probleme sollten sich in den Folgejahren und bis Ende der 1970er Jahre mit den steigenden Studierendenzahlen allerdings weiter verschlimmern: 1967 rief der Braunschweiger AStA angesichts der Raum- und Personalnot einen »PH-Notstand« aus, genoss dabei Unterstützung durch das Lehrpersonal und erzielte öffentliche Aufmerksamkeit durch Podiumsdiskussionen mit Parteipolitikern und Berichterstattung in der Braunschweigischen Lokalpresse; am 13. Januar 1967 fand eine große, dicht besuchte Podiumsdiskussion mit dem niedersächsischen Kultusminister Richard Langeheine (CDU) in der Aula statt, der rasche Hilfe versprach.⁵⁵ Der Protest indes setzte sich fort: Am 03.

53 Pollmann: Hochschulpolitik, S. 631f.

54 Vgl. Eberhard; Strominski: Vom Kleinen Exer, S. 71.

55 Vgl. ebd., S. 71 und 73.

Dezember 1969 marschierte ein studentischer Demonstrationzug durch die Braunschweiger Innenstadt über Bohlweg und Schlossplatz, um den Unmut über die Bildungspolitik des Landes im Allgemeinen und über Langeheine im Speziellen zu artikulieren; sogar der Dekan der PH, Reinhard Dross, leistete hier einen Redebeitrag.⁵⁶

In dieses Zeitkolorit ist auch die aus meiner Sicht erhellende Protestepisode um den Neubau der Universitätsbibliothek einzuordnen. Was das Bauprojekt für das hiesige Campusleben bedeutete, wird in der Rückschau auf die Entwicklungen seit der Nachkriegszeit deutlich.

»Am 15. Oktober 1944 wurden mit dem Hauptgebäude der Technischen Hochschule auch die Bibliotheksräume vollständig zerstört. Die gesamte Patentschriftensammlung wurde dabei vernichtet, der größte Teil der außerbraunschweigischen Dissertationen, der Schlagwortkatalog, die Zeitschriftenhefte in der Ablage, alles, was sich nicht in dem geschützteren Tiefkeller befand, wurde ein Opfer der Flammen.«⁵⁷

So fasste 1988 die damalige stellvertretende Direktorin der UB Braunschweig in einer Abhandlung zur Geschichte der Einrichtung den bestürzenden Ausgangspunkt der Nachkriegszeit zusammen. Der Bibliothek der damaligen TH stand eine lange Periode von Umzügen bevor, gewissermaßen von Provisorium zu Provisorium. Nach 1945 war das heutige Haus der Wissenschaft »die erste Station der rd. 100.000 Bände«, die aufgrund der massiven Verluste neu katalogisiert werden mussten, »ebenso wie Räume des Elektrotechnischen Institutes an der Schleinitzstraße, zu denen wenig später noch ein großer Hörsaal hinzukam«. Nach der Wiederaufnahme des Lehrbetriebs wurden sie in der Versuchsanstalt für Baustoffkunde und in der Forschungsstelle für Straßenbau gelagert,⁵⁸ später u.a. in der Brunsviga Rechenmaschinenfabrik. Erst 1953 zog die Bibliothek mitsamt einiger jahrelang im Landkreis Helmstedt ausgelagerten Bestände in das Kellergeschoss des neu errichteten Hauptgebäudes an der Pockelsstraße zurück.⁵⁹ Dennoch herrschten weiterhin »widrige Maga-

56 Vgl. ebd., S. 74f. sowie Maaß: Zur Geschichte der Studentenschaft, S. 658.

57 Nagel, Beate: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Braunschweig 1748–1972, Braunschweig 1988 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Braunschweig 1), S. 28. Online: <<https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200908200200-3>>.

58 Vgl. ebd., S. 29f.

59 Vgl. ebd., S. 33.

zinverhältnisse und Personalmangel«, Nutzende konnten auf gerade einmal 25 Arbeitsplätze zugreifen, und einige Dienste wie die Sofortausleihe mussten eingeschränkt oder gar geschlossen werden.⁶⁰ Die saubere und systematische Aufstellung der zahlreichen Bücherstapel kam erst 1968 zum Abschluss.⁶¹ 1964, nach der Fertigstellung des Rektoratsgebäudes gegenüber dem Uhde-Bau an der Pockelsstraße, zog ein Teil der Bibliothek ein weiteres Mal um, und zwar in die »ehemalige Rektoratsbaracke« mit einem 32 Arbeitsplätze bietenden Lesesaal; Katalograum und Auskunftsstelle befanden sich nichtsdestotrotz »weiterhin im Altgebäude«.⁶² Hält man sich diese ausgewählten Schlaglichter vor Augen, und bezieht man dabei die Entwicklung der Studierendenzahlen ein, welche sich von ca. 1.200 Immatrikulierten im Jahr 1946 über 2.000 im Jahr 1955 auf rund 5.300 im Jahr 1964/65 multiplizierte,⁶³ so gewinnt man ein plastisches Bild von den damaligen Arbeits- und Platzbedingungen.

Und ebenso wird *en passant* deutlich, dass der Zündfunken der verschiedenen Protestaktionen und Demonstrationen aus dem Umfeld der Pädagogischen Hochschule seit den späten 1950er Jahren hier nach und nach auf den Reisig des drückenden Bedarfs an einer modernen baulichen Campusgestaltung fallen musste. Zwar wurde der Neubau der Universitätsbibliothek schon ab 1957 als Element eines architektonisch einheitlich konzipierten Forumsplatzes entworfen, 1958 gingen ihm das Auditorium Maximum und 1960 das Rektoratsgebäude voran.⁶⁴ Jedoch mussten die ursprünglichen Pläne aufgrund eines rapide anwachsenden Bestandes revidiert werden, und infolge von planungsbezogenen Divergenzen zwischen Braunschweigischem Bibliotheksausschuss und niedersächsischem Kultusministerium kam es hier immer wieder zu Verzögerungen. In den einschlägigen Akten mahnt der Bibliotheksausschuss im Jahr 1965 in drastischen Worten, »eine nochmalige Zurückstellung verlängere weiterhin den bisherigen Zustand der schlechtesten Bibliothek in der Bundesrepublik und brächte schwere Folgen für ein echtes Studium in allen Fakultäten«.⁶⁵

60 Vgl. ebd., S. 33f.

61 Vgl. ebd., S. 34.

62 Vgl. ebd., S. 35.

63 Vgl. Albrecht, Peter: Einige Bemerkungen zur Studentenstatistik – aus leidvollen Braunschweiger Erfahrungen gespeist, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 843–866, hier S. 862.

64 Vgl. Nagel: Geschichte, S. 35.

65 Zit. nach ebd., S. 36f.

Abbildung 2: Studierendenprotest gegen die Platznot im Institut für Anglistik.



Quelle: UABS Best. J II Nr. 2-48

Abbildung 3: Quelle: UABS Best. J Nr. 2-11



Ganz im Zeichen der langjährigen Platznot und des Mangels an gut ausgestatteten Lernräumen stand dann eine Welle studentischen Protests gegen die Verzögerung des Baubeginns beziehungsweise für eine Beschleunigung desselben: Neben einer Demonstration in den bis dato genutzten provisorischen Räumen war es besonders die so genannte »Schlüsselübergabe« durch Studierende an den damaligen Leiter Josef Daum, die öffentliches Aufsehen erregte und auch fotografisch festgehalten wurde: Am 17. Oktober 1968, ein Jahr vor dem schlussendlichen Baubeginn, überreichte der AStA-Vorsitzende dem Bibliotheksdirektor einen überdimensionierten, aus Pappe geschnittenen zweidimensionalen Schlüssel.⁶⁶ Bemerkenswert an dieser Aktion ist der gewissermaßen projektbasierte Schulterschluss zwischen studentischer Hochschulpolitik und bibliothekarischem Verwaltungschef: Daum, der die finanzielle, materielle und personelle Schieflage der Braunschweiger Bibliothek klar benannte, unterstützte den Protest im Sinne der Wettbewerbsfähigkeit der Technischen Hochschule in der bundesdeutschen Hochschullandschaft.

In den Jahren 1969 bis 1971 konnte der »Bibliothekskubus« schließlich unter der Bauherrschaft der Niedersächsischen Hochbaugesellschaft errichtet werden. Als »Schlusspunkt der Forumsgestaltung« im Zentralbereich der TU gegenüber dem traditionellen Hauptgebäude⁶⁷ »kontrastiert« die Universitätsbibliothek »deutlich zur restlichen Bebauung durch eine asymmetrische Fassadengliederung (sägezahnartig vorkragende Einzelarbeitsboxen) und andersartige Materialwahl (sandgestrahlte Betonfassadenelemente).«⁶⁸ Der Eindruck einer »abgeschirmte[n] Denkhöhle« war, so der leitende und qua seiner Verortung in der prominenten Braunschweiger Schule hochkarätige Architekt Friedrich Wilhelm Kraemer, dezidiert beabsichtigt.⁶⁹ Festlich einge-

66 Vgl. Haus, Dustin; Naß, Jan: Mein Exponat: Die Universitätsbibliothek – Ein Ort der Geschichte. Als Studierende für einen schnelleren Neubau protestierten, TU Braunschweig: Magazin, 08.05.2018, <<https://magazin.tu-braunschweig.de/m-post/mein-exponat-die-universitaetsbibliothek-ein-ort-der-geschichte/>>, Stand: 01.06.2023.

67 Vgl. Pump-Uhlmann, Holger: Wiederaufbau und Ausbau der Hochschule nach 1945, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 733–779, hier S. 766.

68 Ebd., S. 756.

69 Vgl. Peters, Henning: Über Notunterkünfte ins eigene Haus, UBlog. Der Blog der UB Braunschweig, 14.02.2023, <<https://blogs.tu-braunschweig.de/ubbs/ueber-notunterkuenfte-ins-eigene-haus/>>, Stand: 01.06.2023; Kraemer, Friedrich W.: Der Neubau des Bibliotheksgebäudes der Technischen Universität Braunschweig, in: Mitteilungen der

weicht wurde die neue Braunschweiger Universitätsbibliothek ein Jahr darauf, 1972. Nunmehr konnte der »Ausbau der TH-Bibliothek zu einer modernen Universitätsbibliothek« mit angemessener Literaturversorgung für das erweiterte Fächerspektrum der TU fortgesetzt werden;⁷⁰ die Schaffung der neuen Räumlichkeiten fiel zusammen mit einem kräftigen Ausbau des Bestandes. Der Bauprozess vollzog sich dabei in einem Klima rasanter politischer und kultureller Liberalisierungsprozesse; eine im Vergleich zu anderen westlichen Demokratien nachholende Bildungsexpansion mit wachsenden Studierendenzahlen, sozialen Aufstiegsdynamiken und einem lukrativen akademischen Arbeitsmarkt schlug nun allmählich voll durch. Es entspricht dieser Zeit, dass die Technische Hochschule Braunschweigs im Signaljahr 1967 eine Fakultät IV für Geistes- und Sozialwissenschaften einrichtet und sich im Anschluss 1968 in »Technische Universität« umbenennt.⁷¹

Ursprünglich für eine Magazinkapazität von 600.000 Bänden und für ca. 350 Arbeitsplätze entworfen,⁷² kam in den 1990er Jahren ein Anbau hinzu; seither ist die UB Braunschweig eine der größten Bibliotheken der Metropolregion Hannover-Braunschweig-Göttingen-Wolfsburg. Sie führt aktuell etwa 2.800.000 elektronische und gedruckte Medieneinheiten in ihrem Bestand und öffnet mit ihren heute 990 Arbeitsplätzen Wissensräume für knapp 17.000 Studierende in 86 Studiengängen, über 2.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an 120 Instituten sowie für die interessierte Öffentlichkeit.⁷³

Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Sonderheft zur Einweihung der Universitätsbibliothek 7 (1), 1972, S. 8–13, hier S. 8.

70 Vgl. Brandes, Dietmar: Die Universitätsbibliothek, in: Kertz, Walter (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität, 1745–1995, Hildesheim/Zürich/New York 1995, S. 789–791, hier S. 790.

71 »Die Übernahme der Universitäts-Bezeichnung war nicht nur Ausdruck der Aufwertung und Angleichung, sondern auch des zunehmenden Gewichts der Wirtschafts-, Sozial- und Geisteswissenschaften. Im Jahre 1967 wurde die bisherige Abteilung als Fakultät IV für Geistes- und Sozialwissenschaften von der Naturwissenschaftlichen Fakultät verselbstständigt.« Pollmann: Hochschulpolitik, S. 629.

72 Vgl. Nagel: Geschichte, S. 37f.

73 Vgl. Universitätsbibliothek Braunschweig: Wir über uns, [tu-braunschweig.de, <https://www.tu-braunschweig.de/ub/wir-ueber-uns>](https://www.tu-braunschweig.de/ub/wir-ueber-uns), Stand: 01.06.2023.

Studentenprotest und Wissensraum: Eine Interpretation

Die Bibliothek als Wissensraum, sie transportiert (nicht nur, aber auch) für Braunschweiger Studierende das traditionsreiche Bild der platonischen Akademie als einer Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden in einem institutionellen Schutzraum. Sie verkörpert den Sehnsuchtsort einer durch äußere Umstände ungehemmten Geistesarbeit am Lernstoff, eines Experimentierraums für gedankliche Suchbewegungen und insofern vielleicht in der Tat eines so genannten »Dritten Ortes« jenseits von schnöder Berufssphäre und tendenziell verpflichtender privat-familiärer Gemeinschaft. An der Verfügbarkeit dieses Wissensraumes Bibliothek messen die Studierenden den Service und mit diesem überhaupt die Studierfreundlichkeit einer gesamten Universität. Wohl auch deswegen reagieren sie nicht nur in protestaffinen Zeiten wie den späten 1960er und frühen 1970er Jahren dünnhäutig, frustriert und enerviert auf eine Beschränkung dieses nicht sowohl praktisch erforderlichen als auch symbolisch angereicherten Zugangs, sondern offenkundig auch zu jeder anderen Zeit und bis heute. Dem Braunschweiger Studierendenprotest gebührt Respekt dafür, diesen gewissermaßen überzeitlichen Anspruch, den auch die anderen Nutzergruppen von den Forschenden bis zur interessierten Öffentlichkeit teilen, klar artikuliert zu haben.

Meines Erachtens hat der Braunschweiger Studierendenprotest der 1950er und 1960er Jahre die eingangs erwähnten Alltagsbedingungen des Studierens wie ein Brennglas ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Studierende sind »eine [...] das Campusleben und den universitären Tagesbetrieb maßgeblich gestaltende [...] Kraft«. ⁷⁴ Sie hegen Erwartungen an einen Wissensraum Universitätsbibliothek als Lernort und Medienreservoir, welcher den Zugang zu Informationsträgern ebenso bereitstellt wie einen Raum für das Studium mit seinen vielfältigen Facetten des Recherchierens, Memorierens, Kontemplierens. Und sie sind bereit, diese Erwartungen im Frustrationsfall klar zu artikulieren. Denn *die Figur des Öffnens und Schließens von Wissensräumen ist deutlich emotional besetzt*. Dies nicht zuletzt aufgrund der Spannung, die zwischen einer für das Studium regelmäßig prägenden *Bildungsemphase*, einem wie auch immer latenten Bildungsideal, und den *tatsächlichen Alltagsbedingungen des Studierens* mit dem Zweck des Sammelns von Credits und des

74 Vgl. Hormuth, Dennis: Gemeinsam studentische Überlieferung gestalten?!, Blog, Uni-quellen. Universitäten – Geschichte – Quellen, 01.11.2021, <<https://uniquellen.hypothes.es.org/340>>, Stand: 01.06.2023.

Zertifikatserwerbs besteht. Natürlich ist eine Universitätsbibliothek schlicht Teil der Versorgung Forschender und Studierender mit der nötigen Infrastruktur, d.h. mit Medien, Informationen und Lernräumen, oder einfach: einem ruhigen, technisch zufriedenstellenden Arbeitsplatz. Doch es existiert eben auch das gewissermaßen überschießende Motiv des Freiraums für das studierende Denken. Ob explizit oder implizit: Auch über längere historische Zeiträume hinweg erhält sich ein solches kritisches Ideal.

Durchaus könnte und sollte man dieser Betrachtung einen bibliothekarischen Handlungsauftrag entnehmen, insbesondere für den Bereich der Benutzungsdienste und -services, d.h. für die den Nutzer:innen oder auch Kund:innen unmittelbar zugewandten Arbeitsbereiche des Bibliotheksdienstes. Das hier häufig eingeholte »Feedback« von Nutzendenseite ist für die bibliothekarische Arbeit wesentlich, und wer etwa einen Blick auf studentische Beschwerdeschreiben wirft, wird bekannte Motive wiederentdecken. Als wiederkehrendes sensibles Thema stellt sich beispielsweise die Einschränkung von Öffnungszeiten heraus, zuletzt im Kontext von Instagram-Reaktionen auf krisenbedingte Zugangssperren und -beschränkungen (Coronapandemie, Energiekrise). Bedingt durch die gesamtgesellschaftlichen Krisensituationen wurde uns hier zwar grundsätzlich breites Verständnis entgegengebracht, bei einigen hingegen waren Verzweiflung und Wut evident. Ein Campusleben ohne Universitätsbibliothek, welche für nicht wenige der einzig verfügbare Raum für konzentriertes Arbeiten ist, kann nicht funktionieren.

Gewiss, nicht jede an die UB gerichtete Beschwerde tritt freundlich und differenziert auf. Aber jede von ihnen ist eine lebendige und plastische Kommunikationsofferte an den Wissensraum Universitätsbibliothek und dessen Dienstleistungsauftrag. Studierende partizipieren maßgeblich an der Gestaltung dieses Raums, indem sie ihn nutzen und ihren Bedürfnissen anverwandeln. Sie sind nicht einfach Dienstleistungsempfänger, sondern als exponierte Nutzergruppe auch Stifter:innen unserer – der bibliothekarischen – Daseinsberechtigung. Das galt 1968 wie heute.

